

## Multidirektionale Erinnerung in Heinrich Bölls *Daniel, der Gerechte* (1954): von der Kolonialpsychiatrie zur „Aktion T4“

Juan José Monsell Corts  
Universitat de València (España) ✉ 

<https://dx.doi.org/10.5209/rfal.98147>

Recibido: 26 de septiembre de 2024 • Aceptado: 16 de noviembre de 2024

**Zusammenfassung:** In diesem Beitrag werden anhand der Konzepte der ‚Vorerinnerung‘ und der ‚multidirektionalen Erinnerung‘ die ästhetischen Elemente des kolonialen Kontextes untersucht, die für die Konstruktion des fiktiven Universums von Heinrich Bölls Werk *Daniel, der Gerechte* (1954) verwendet wurden. Diese Kurzgeschichte, die kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs veröffentlicht wurde, bezieht sich auf das nationalsozialistische Euthanasieprogramm „Aktion T4“ und greift zur Konstruktion der Handlung auf Konzepte zurück, die bereits in der vorangegangenen europäischen Kolonialerfahrung präsent waren – wie Trauma, Psychiatrie und Biologisierung des Sozialen.

**Schlüsselwörter:** Erinnerung; Kolonialismus; Euthanasie; Trauma; Psychiatrie.

### ENG Multidirectional Memory in *Daniel, der Gerechte* (1954): From Colonial Psychiatry to “Aktion T4”

**ENG Abstract:** This article studies, through the concepts of ‘prememory’ and ‘multidirectional memory’, the aesthetic elements of the colonial context used to construct the fictional universe of Heinrich Böll’s *Daniel, der Gerechte* (1954). This *Kurzgeschichte*, published shortly after the end of World War II, refers to the National Socialist euthanasia program “Aktion T4” and, to construct de plot, draws on concepts already present in the previous European colonial experience – such as trauma, psychiatry and the biologization of social.

**Keywords:** Memory; Colonialism; Euthanasia; Trauma; Psychiatry.

### ESP Memoria multidireccional en *Daniel, der Gerechte* (1954): de la psiquiatría colonial a la “Aktion T4”

**ESP Resumen:** En el presente artículo pretende realizarse, a través de los conceptos de ‘prememoria’ y ‘memoria multidireccional’, un estudio de los elementos estéticos propios del contexto colonial utilizados para construir el universo ficcional de la obra de Heinrich Böll *Daniel, der Gerechte* (1954). Esta *Kurzgeschichte*, publicada poco después de la finalización de la Segunda Guerra Mundial, hace referencia al programa de eutanasia nacionalsocialista “Aktion T4” y, para construir la acción, se apoya en conceptos ya presentes en la experiencia colonial europea previa – como el trauma, la psiquiatría y la biologización de social –.

**Palabras clave:** Memoria; colonialismo; eutanasia; trauma; psiquiatría.

**Inhaltsverzeichnis:** 1. Einleitung: Historikerstreite und die Vergleichbarkeit des Holocausts. 2. ‚Vorerinnerung‘: Ästhetische Verbindungen zwischen Holocaust und Kolonialismus. 3. Zwischen kolonialem Trauma und NS-Euthanasie. 4. *Double-consciousness*, Biologisierung des Sozialen und koloniale Psychiatrie. 5. *Magic negro* und koloniale Schemata im III Reich. 6. Schluss: die Unaussprechlichkeit des historischen Traumas.

**Cómo citar:** Monsell Corts, J. J. «Multidirektionale Erinnerung in Heinrich Bölls Daniel, der Gerechte (1954): von der Kolonialpsychiatrie zur „Aktion T4“», *Revista de Filología Alemana* 33 (2025), 63-76.

## 1. Einleitung: Historikerstreite und die Vergleichbarkeit des Holocausts

Im Oktober 2021 fand im Einstein Forum in Potsdam eine von Susan Neiman und Michael Wildt organisierte Podiumsdiskussion mit dem Titel *Historiker streiten* statt. Ursprünglich der Erinnerungspolitik in der Gegenwart gewidmet, wurden die Diskussionen, Debatten, Argumente und Ideen der Veranstaltung von 1986, die im deutschen Kontext als *Historikerstreit* bekannt ist, wiederbelebt. Tatsächlich wurde diese Podiumsdiskussion als *Historikerstreit 2.0* bekannt (Rothberg 2022: 1316-1317). Der ursprüngliche *Historikerstreit* bezieht sich auf eine Veranstaltung, die den Stand der Erinnerungspolitik an den jüdischen Völkermord in der deutschen Gesellschaft darstellte und am 6. Juni 1986 mit der Veröffentlichung eines Artikels von Ernst Nolte begann. Darin kritisiert der konservative deutsche Historiker und Philosoph das Fortbestehen des deutschen Schulddiskurses im Zusammenhang mit der Endlösung der Judenfrage und die Zentralität der Erinnerung an den Holocaust bei der Konstituierung der nationalen Identität der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland (Nolte 1986). Um die Betrachtung des jüdischen Völkermordes als einmaliges Ereignis und dessen Vorrangstellung in der damaligen deutschen politischen Kultur in Frage zu stellen, führt Nolte in seinem Artikel andere Gewaltepisoden an und stellt einen direkten Zusammenhang zwischen den stalinistischen Verbrechen in der Sowjetunion und dem Holocaust her. Hitler und das deutsche Bürgertum hätten, so Nolte, auf die vernichtende Bedrohung durch den Bolschewismus mit Rassenmord als Prävention reagiert.

Diese These löste eine Reihe von Debatten und Auseinandersetzungen unter Intellektuellen über die Bedeutung des Holocaust als Ereignis sowie über seinen Platz in der Konstitution der deutschen nationalen Identität aus, die sich in den Jahren 1986 und 1987 entwickelten: den *Historikerstreit*. Ungeachtet der Intention Noltes und der Tatsache, dass die Darstellung der Judenvernichtung als Spiegelbild der stalinistischen Verbrechen der Auslöser für die anschließende Kontroverse war, setzte der Historiker in dem Artikel den Holocaust auch in Beziehung zu anderen Verbrechen, indem er Verbindungen und Vergleiche herstellte, die die Singularität des Ereignisses relativierten und heute Teil der Debatte um den Prozess der Memorialisierung an das Ereignis selbst sind. Einerseits stellt Nolte andere Verbrechen, die im Rahmen des Nationalsozialismus begangen wurden, wie die Ermordung der ‚Lebensunwerten Leben‘ oder der sowjetischen Kriegsgefangenen, auf die gleiche Bedeutungsebene wie den Völkermord an den Juden, aber auch mit anderen Themen der Gegenwart. Darüber hinaus nutzt der deutsche Historiker die Figur von Max Erwin von Scheubner-Richter, um eine Verbindung zwischen dem Völkermord an den Armeniern – den der Autor als den ersten großen Völkermord des 20. Jahrhunderts bezeichnet – und dem Holocaust herzustellen. Unabhängig von der Zielsetzung des Artikels ermöglicht Nolte auf diese Weise nicht nur, das Gedächtnis an die verschiedenen Opfer des Nationalsozialismus in einem Kontinuum zu sehen, sondern auch, den Holocaust aus einer diachronen und transnationalen Perspektive zu begreifen und nicht als ein von anderen historischen Episoden der Vernichtung einer nationalen, ethnischen, rassischen oder religiösen Gruppe isoliertes Ereignis.

Nach der deutschen Wiedervereinigung und dem Ende des Kalten Krieges begann die Erinnerung an den Holocaust nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa, den Vereinigten Staaten und generell weltweit einen zentralen Platz einzunehmen, und die Einzigartigkeit des Ereignisses wurde im historischen Bewusstsein bekräftigt. Diese Situation setzte sich im letzten

Jahrzehnt des 20. und im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts fort. In jüngster Zeit hat sich die Situation jedoch geändert, zum einen durch das Aufkommen einer rechtspopulistischen Bewegung in Europa, die für eine Relativierung der Erinnerung an den Holocaust eintritt, und zum anderen durch den Einzug der Erinnerung an andere Gewaltepisoden der westlichen Geschichte, wie Kolonialismus und Sklaverei, in die öffentliche Sphäre. Damit ist in Deutschland die Debatte über die Relevanz und die Möglichkeit von Vergleichen zwischen dem Holocaust und anderen Gewaltgeschichten neu entbrannt. Diese neue Auseinandersetzung wurde zunächst von dem kamerunischen postkolonialen Theoretiker Achille Mbembe angeführt, der zur Teilnahme an der Ruhrtriennale im August 2020 eingeladen war. Seine Einladung wurde jedoch zurückgezogen, nachdem er des Antisemitismus und der Relativierung des Holocaust vorgeworfen wurde: Mbembe hatte die südafrikanische Apartheid mit der israelischen Kolonisierung Palästinas und dem Holocaust in Beziehung gesetzt. Das löste eine neue Welle der Debatte über die Möglichkeit aus, den Holocaust mit anderen Geschichten der Gewalt zu vergleichen. In diesem Fall befasste sich die Diskussion auf die Frage, wie die Erinnerung an den Holocaust in einer globalisierten und transnationalen Welt bewahrt und eingebracht werden kann (Assmann 2021: 8), befasste sich mit Fragen im Zusammenhang mit der Verbindung zwischen Kolonialismus und Holocaust sowie zwischen Rassismus und Antisemitismus (Rothberg 2022: 1317-1318), und die Befürworter von Vergleichen waren im Gegensatz zu den früheren Debatten LinksinTELlektuelle.

Die Kontroverse wurde durch zwei Ereignisse zeitlich ausgedehnt: zum einen durch die Veröffentlichung der deutschen Übersetzung von Michael Rothbergs *Multidirectional Memory* (2009) im Februar 2021 und zum anderen durch die Veröffentlichung von Dirk Moses' Essay *The German Catechism* im Sommer 2021. Rothbergs Studie verwendet einen komparativen und interdisziplinären Ansatz, um durch die Analyse von Werken verschiedener Intellektueller des 20. und 21. Jahrhunderts – wie Hannah Arendt, Aimé Césaire, Charlotte Delbo oder W. E. B. Du Bois, unter anderem – die Beziehung zwischen Holocaust-Studien und postkolonialen Studien zu untersuchen: Einerseits wird untersucht, welche Rolle der Holocaust bei der Artikulation anderer Opfergeschichten gespielt hat, obwohl er als einzigartiges und unvergleichliches Ereignis angesehen wird; andererseits wird aufgezeigt, wie die öffentliche Erinnerung an den Holocaust zum Teil dank der Dekolonisierungsprozesse und der Kolonialkriege in der Nachkriegszeit entstanden ist.

Die Veröffentlichung von Moses' Essay *The German Catechism* auf dem Schweizer Blog *Geschichte der Gegenwart* als Reaktion auf die vorangegangenen Momente der Debatte markierte den Beginn der als *Catechism Debate* bekannten Phase. In dem Text weist Moses darauf hin, dass die demokratischen Tendenzen der Erinnerungspolitik der 1980er und 1990er Jahre von einer Orthodoxie abgelöst wurden, die auf der absoluten Einzigartigkeit des Holocausts, auf den Unterschieden zwischen Antisemitismus und allen anderen Arten von Rassismus sowie auf der Verbindung zwischen Antizionismus und Antisemitismus beruht (Moses 2021). Insgesamt besteht die Gemeinsamkeit beider Historikerstreite in der Notwendigkeit, den Holocaust in einem Kontinuum zu verorten (Chervel 2020) und zu versuchen, jene Gemeinsamkeiten mit anderen Gewaltepisoden zu finden, die es schaffen, seinen Charakter als einzigartiges und unvergleichliches Ereignis zu verdrängen, ohne jedoch seine historische Bedeutung zu beseitigen.

## 2. ‚Vorerinnerung‘: Ästhetische Verbindungen zwischen Holocaust und Kolonialismus

Obwohl diese Debatten erst Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und den Prozessen der Entkolonialisierung aufkamen, gibt es den Weg der Untersuchung der Verbindungen zwischen den beiden Meta-Narrativen, die die Geschichte der Gewalt im Westen während des letzten Jahrhunderts bestimmt haben – Kolonialismus und Holocaust –, schon seit früherer Zeit. Die beiden Werke, die als Initiatoren dieser Verbindungshypothese angeführt werden, stammen in der Regel aus der unmittelbaren Nachkriegszeit und aus der Zeit der kolonialen Unabhängigkeitskriege: Aimé Césaires *Discours sur le colonialisme* (1955) und Hannah Arendts *The Origins of Totalitarianism* (1958). Es gibt jedoch zahlreiche Beispiele, die zeigen, dass diese möglichen Verbindungen zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus – ob historisch,

ideologisch, kulturell, rhetorisch oder auf andere Weise – bereits vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs und in einigen Fällen sogar vor dessen Beginn in Betracht gezogen wurden.

Über historische, ideologische oder konzeptionelle Elemente hinaus gibt es zahlreiche Verbindungen zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus auf ästhetischer Ebene. Diese lassen sich bereits in der Zeit vor dem Aufkommen des Totalitarismus finden. Das heißt, so wie es politische, kulturelle und soziale Elemente gibt, die sich parallel entwickeln und die es ermöglichen, das Phänomen des Kolonialismus mit dem Nationalsozialismus zu verbinden, gibt es literarische Darstellungen, Bilder, Modelle, Topoi und Symbole, die nicht nur aus der Kolonie in den Metropole übertragen werden, sondern auch das Verständnis und den Erinnerungsdiskurs von Kolonialismus und Nationalsozialismus vorwegnehmen und bestimmen.

Diese Elemente sammeln sich in einem Feld, das als ‚Vorerinnerung‘ der beiden Phänomene bezeichnet werden kann. Im Bereich der Kultur und des Gedächtnisses bezieht sich die ‚Vorerinnerung‘ auf das Verständnis und die Interpretation eines sich entfaltenden Ereignisses unter Bezugnahme auf die Erinnerung an frühere Ereignisse. Das bedeutet, dass die Traditionen der ‚Vorerinnerung‘ das spätere Erinnern an das Ereignis prägen und beeinflussen. Dieses Konzept beeinflusst das Geschichtsverständnis: So wie das Gedächtnis durch die Geschichte konstruiert wird, wird auch die Geschichte auf einer bestimmten Ebene offensichtlich durch das Gedächtnis konstruiert, da historische Ereignisse ursprünglich durch Bezugnahme auf bereits vorhandene Erinnerungen erlebt werden (Beiner 2014: 300-301). In diesem Sinne ist der Nationalsozialismus auf historischer Ebene genealogisch mit dem Kolonialismus verbunden, und die diskursive Konstruktion des Kolonialismus – sowohl im historiografischen als auch im Erinnerungsdiskurs – wird weitgehend durch ästhetische und diskursive Elemente der europäischen Kolonialzeit begründet.

Die Existenz dieser ‚Vorerinnerung‘ in Form eines ‚kolonialen Archivs‘ vor dem Aufkommen des nationalsozialistischen Totalitarismus ist es, die das Verständnis desselben sowohl während seines Entstehens und seiner Entwicklung als auch in den Momenten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs prägt und bestimmt. Diese Prägung und Bestimmung erstreckt sich bis in die Gegenwart, da sich die Erinnerungsdiskurse auf diskursive Elemente des Phänomens stützen, um ihre Erinnerung zu artikulieren. Deshalb ermöglicht ein Zugang aus der Gegenwart zum Phänomen, das als ‚Vorerinnerung‘ fungiert – in diesem Fall der Kolonialismus – in seiner ästhetischen Dimension einen genaueren Zugang zum Ereignis, das analysiert werden soll – in diesem Fall der Nationalsozialismus. Das bedeutet, dass die literarische und diskursive Untersuchung bestimmter literarischer und philosophischer Werke, die vor, während oder unmittelbar nach der deutschen totalitären Periode entstanden sind und in der einen oder anderen Weise mit dem kolonialen Kontext in Verbindung stehen, es nicht nur ermöglicht, Kontinuitäten und Wechselbeziehungen zwischen den beiden Phänomenen wahrzunehmen, sondern auch zu beobachten, welche Elemente des Diskurses der kolonialen Sphäre im Diskurs des Totalitarismus wieder auftauchen und ihn somit konstituieren.

### 3. Zwischen kolonialem Trauma und NS-Euthanasie

Ein Beispiel für ein Werk, in dem die Konstruktion des mit dem Totalitarismus verbundenen fiktiven Universums auf der kolonialen Erfahrung beruht, ist Heinrich Bölls Kurzgeschichte *Daniel, der Gerechte* aus dem Jahr 1954. Darin tauchen bestimmte Elemente und Themen auf, die den Nationalsozialismus mit dem Kolonialismus verbinden, wie die Kategorie des ‚Gemeinschaftsfremden‘, die Psychiatrie und das Trauma. Die Erzählung wurde gewöhnlich als Kritik am Schulsystem als Instrument der Entfremdung interpretiert, und aus ethischer Sicht wurde der Begriff der Gerechtigkeit als zentrales Motiv beschrieben. Einige der in der Kurzgeschichte enthaltenen Elemente verweisen jedoch auf die damaligen Lebensbedingungen der ‚Gemeinschaftsfremden‘ und auf das Euthanasieprogramm „Aktion T4“ und legen aus ästhetischer Sicht eine Verbindung zwischen dem Dritten Reich und der kolonialen Welt in Bezug auf die Opfer nahe.

Die Erzählung ist strukturiert durch ein Nebeneinander von Rück- und Vorausblicken aus der Gegenwart – 1951 – und Zeitspannen, die zu verschiedenen Zeitpunkten in den dreißig Jahren vor der Entfaltung der in Form von Erinnerungen dargestellten Ereignisse spielen. Sie bedient

sich eines personalen Erzählers, um eine Episode aus dem Leben von Daniel Heemke, einem Schuldirektor, zu schildern. Der Anfang zeigt den Protagonisten, wie er mit seiner Frau im Bett über eine Aufnahmeprüfung spricht, die elfjährige Schüler ablegen müssen, um in ihrer Ausbildung voranzukommen. Die Frau versucht, Heemke zu überreden, dem Sohn – Uli – einer Verwandten – Marie – zu helfen, die Prüfung zu bestehen, woraufhin der Protagonist beginnt, über die Frage der Gerechtigkeit nachzudenken und den Moment nachzuerleben, als er selbst die Prüfung ablegte, die er als traumatisches Ereignis empfindet. Die Aufnahmeprüfung fungiert somit als Schnittpunkt zwischen den verschiedenen Zeitebenen. Heemke sieht sich in einem einsamen, schüchternen Jungen namens Wierzok widergespiegelt und erinnert sich, dass er in seiner Prüfung einen Aufsatz zum Thema „ein merkwürdiges Erlebnis“ schreiben musste. Er war gut vorbereitet und wusste, worum es in dem Aufsatz gehen würde: um einen Besuch in der psychiatrischen Anstalt, in der sein Onkel Thomas inhaftiert war. Heemke scheiterte jedoch an der Prüfung, indem er sich geistig blockierte und nur den einzigen Satz, den sein Onkel zu artikulieren vermochte, falsch schrieb: „Wenn es nur Gerächtigkeit auf dieser Welt gäbe“ (Böll 1973: 75). Die Ersetzung des zweiten „e“ in „Gerechtigkeit“ durch ein „ä“ wird von Heemke mit der Annahme begründet, dass der Begriff etymologisch von der Wurzel „Rache“ abstammt. Die Folge dieses Scheiterns war die Enttäuschung der Verwandten, die ihm bisher geholfen hatten, sowie die Isolation, die Hilflosigkeit und der Absturz Heemkes in einen Zustand der Passivität. Dies führt dazu, dass Heemke erkennt, dass es in der Welt der Erwachsenen keine Gerechtigkeit gibt, und infolgedessen von diesem Konzept besessen wird – wofür er den Spitznamen erhält, der der Kurzgeschichte seinen Titel gibt. Einige Jahre später stirbt sein Onkel zusammen mit seinen Mitgefangenen der psychiatrischen Anstalt. In seiner Reife verbirgt Heemke seine wahre Identität und verhält sich in allen gesellschaftlichen Bereichen unpersönlich. Das zeigt sich auch darin, dass er Uli nicht hilft, wie es seine Frau von ihm verlangt hatte: Er rechtfertigt sich damit, dass er glaubt, dass die Schulbildung für Uli nicht funktionieren wird, da er ein mittelmäßiger Schüler sei, für den das Gymnasium eine Qual wäre. Die Befreiung vom Schulsystem funktioniert hier also als eine Möglichkeit, der Selbstentfremdung zu entkommen. Die Pointe der Geschichte findet statt, als Heemke nach der Projektion in Wierzok den Entschluss fasst, keine soziale Rolle mehr zu spielen.

Konzeptionell vereint die Geschichte fünf klar umrissene Themen: Trauma und Entfremdung in Bezug auf die Hauptfigur; Psychiatrie und Ungerechtigkeit in Bezug auf den sozio-politischen Rahmen; Kindheit in Bezug auf die Nebenfiguren. Alle diese Begriffe beziehen sich auf das nationalsozialistische Euthanasieprogramm, das auf die Vernichtung geistig und körperlich Behinderter abzielte – darunter etwa 5000 Kinder im Rahmen des Kindereuthanasieprogramms, das der Durchführung der „Aktion T4“ vorausging. Obwohl diese Tatsache in *Daniel, der Gerechte* nicht ausdrücklich erwähnt wird, deuten die zeitlichen Bezüge und Ereignisse eindeutig darauf hin. Auf einer ersten zeitlichen Ebene muss Heemke 1921 seine Prüfung ablegen und sein Onkel Thomas befindet sich in einer psychiatrischen Anstalt. Auf einer zweiten zeitlichen Ebene ist 1934 ein Bild aus der Küche des Onkels und der Tante verschwunden, das Arbeiter vor einer Fabrik mit einer roten Fahne und dem 1921 vorhandenen Wort „STREIK“ zeigt – eine deutliche Anspielung auf die Machtübernahme des Nationalsozialismus – und einen Kollegen des Onkels Thomas in der psychiatrischen Anstalt, ein Mann, der immer am Fenster stand, beging Selbstmord, indem er sich aus dem Fenster stürzte, als die am 14. Juli 1933 beschlossenen Maßnahmen zur Zwangssterilisation von geistig und körperlich Behinderten durchgeführt wurden. Auf einer dritten Zeitebene – im Jahr 1940, ein Jahr nach Beginn der „Aktion T4“ – sind weder Thomas noch einer seiner Begleiter, der den Spitznamen „Majestät“ erhielt, am Leben. Auf einer vierten Zeitebene – 1951 – begegnet Heemke Wierzok vor der Prüfung, deren Thema ebenfalls „ein merkwürdiges Erlebnis“ ist.

In diesem Zusammenhang erhält Heemkes nicht bestandene Prüfung eine weitere Dimension: Sie impliziert nicht nur ein mögliches soziales Scheitern des Prüflings, sondern kann auch dazu führen, dass er Jahre später dem Euthanasieprogramm zum Opfer fällt, indem er möglicherweise Gefahr läuft, in Zukunft als „asozial“ – das heißt außerhalb der Gemeinschaft – bezeichnet zu werden, eine soziale Kategorie, die um 1900 aufkam und in den Jahren vor dem Aufkommen



des Nationalsozialismus beginnt, eine relevante ethnische und rassistische semantische Aufladung zu erhalten (Ayaß 2012). Der Prüfungsdruck, dem Heemke ausgesetzt ist, wird als ein traumatisches Erlebnis dargestellt, das ihn für den Rest seines Lebens prägt und in seiner Erinnerung mit dem Tod seines Onkels Thomas in der psychiatrischen Anstalt verbunden ist. Die Annäherung an diese Erfahrung erfolgt rückwirkend, als der Protagonist einen Jungen in seinem Alter, Wierzok, kennenlernt. Aber diese Erfahrung wird nicht offen mit anderen Figuren geteilt, da der Protagonist es für unmöglich hält, verstanden zu werden: „Es ist sinnlos, darüber zu sprechen, es irgendjemandem zu erklären – am wenigsten würde die es verstehen, die mit ihrem schönen Gesicht immer neben mir im Bett liegt“ (Böll 1973: 71). Dies lässt sich mit dem Begriff der Latenz erklären, wie er von Cathy Caruth (1991: 187) konzipiert wurde: Die Latenz ist der Erfahrung selbst inhärent, so dass sie nicht in der Art und Weise wahrgenommen wird, wie sie auftritt, und folglich erst in Verbindung mit einem anderen Raum und in einer anderen Zeit deutlich wird. Gerade wegen der Latenz des Traumas war Heemke in der Lage, mit der Umgebung, in der er die traumatische Erfahrung gemacht hat – der pädagogischen Umgebung – verbunden zu bleiben. Die Latenzzeit endet erst, als er einer ähnlichen Situation – die Prüfung von Wierzok – in einer anderen Zeit – dreißig Jahre später – und in einem anderen, wenn auch gleichzeitig ähnlichen Raum – der Schule, deren Schuldirektor er ist – begegnet. Diese ähnliche Situation stellt sich, durch die Rückkehr zur traumatischen Anfangserfahrung, zeitlich verändert dar: „Vielleicht“, dachte er, „habe ich eine halbe Stunde dort draußen auf der Straße gestanden und den kleinen Wierzok betrachtet“, und er blickte ängstlich auf die Uhr; aber es waren erst vier Minuten nach acht“ (Böll 1973: 58).

Die anfängliche traumatische Erfahrung wird in der Erinnerung von Heemke selbst verzerrt, der der Beschreibung der Stadtlandschaft, die er bei seiner Ankunft in der Stadt vorfindet, einen apokalyptischen Charakter verleiht: „[...] rot war an diesem Abend das Sonnenlicht über die Straße gefallen, in der seine Tante wohnte, und in Hunderten von Fenstern lag dieses Rot wie glühendes Metall“ (ebd., 58). Während der Zeit der Latenz und des Vergessens des traumatischen Erlebnisses gelingt es Heemke, seiner täglichen beruflichen Arbeit in einer Schule nachzugehen, allerdings um den Preis, dass er einen Zustand von Dissoziation erlebt und von seinen Kollegen für einen gestörten Menschen gehalten wird: „er nickte kurz, und er wusste, dass der Kollege drinnen sagen würde: ‚Der Alte ist wieder verrückt‘“ (ebd., 70). Der Zustand von Dissoziation wird als Spaltung der Identität erlebt, das heißt als Trennung zwischen einem inneren Anteil von Heemke und dessen Manifestation in der physischen Welt. Infolgedessen reduzieren sich seine Interaktionen mit den anderen Figuren auf Einsilbigkeit, und er nimmt sich selbst als Zyniker und Skeptiker wahr, obwohl er gut integriert ist und bei den Personen in seinem Umfeld einen gewissen Respekt genießt: „das blasse, ein wenig gedunsene Gesicht eines Mannes um die Mitte Vierzig – das Gesicht eines Skeptikers eines Zynikers vielleicht“ (ebd., 63).

Die von Heemke erlebte Identitätsspaltung entspricht dem Gefühl, die eigene Existenz als gleichzeitig von Einschluss und Ausschluss bestimmt zu erleben: Heemke ist Teil der Gemeinschaft, fühlt sich aber gleichzeitig von ihr nicht vertreten und nimmt sich als außerhalb der Welt wahr. Diese Tatsache verweist auf das in der kolonialen Moderne entstandene Phänomen des *double-consciousness* (Du Bois 2007), das – zusammen mit dem Willen zum Vergessen und der Unaussprechlichkeit der Erfahrung (Herman 1992) – eine Folge des kolonialen Traumas ist, das die kolonisierten Eingeborenen erfahren haben, sowie auf den Zustand des assimilierten und anschließend verfolgten Juden, der sich in Bezug auf eine Geschichte traumatischer Natur befindet (Caruth 1991: 188). In allen Fällen ist das Trauma mit dem verbunden, was Fredric Jameson als „die Einfügung des Subjekts in die *societas*“ definiert (Jameson 1977: 338), das heißt, der Übergang von der individuellen zur sozialen Ebene: Im Fall von Heemke die Einfügung in das Bildungssystem der vernationalsozialistischen deutschen Gesellschaft durch eine Prüfung; im Fall des Kolonisierten die Einfügung in die Gesellschaft des Kolonisators durch Gewalt und Indoktrination; im Fall des Juden die Einfügung in die heidnische Gesellschaft durch Assimilation und die Bedrohung durch Verfolgung. Heemke, ähnlich wie das kolonisierte Subjekt und der assimilierte Jude, erlebt die dialektische Spannung zwischen dem „Innen“ und dem „Außen“ und sieht sich selbst immer durch die Augen anderer (Fanon 1967: 109).

#### 4. *Double-consciousness*, Biologisierung des Sozialen und koloniale Psychiatrie

Die entpersonalisierte Sicht auf das Selbst wird in *Daniel, der Gerechte* durch das Glas oder den Spiegel dargestellt: „Er trennte sich von seinem Gesicht, das blass im Fenster hing; er trennte sich langsam, denn er sah das Kind, das er einmal gewesen war, hinter diesem Gesicht“ (Böll 1973: 64). Im Allgemeinen wird in dem Werk die Identitätsfragmentierung durch das Bild des tragbaren Gesichts artikuliert. Es handelt sich um ein Element, das Heemke zwar ermöglicht, Teil der Gemeinschaft zu sein, in der er lebt, aber gleichzeitig eine große Belastung darstellt, da es eine Beziehung der Entidentifizierung mit ihm aufrechterhält. Tatsächlich erfüllt ihn der Akt, das Gesicht in bestimmten Momenten zu lösen, mit Leichtigkeit und Freude: „[...] er war froh, dass die Dunkelheit ihm den Anblick ihres Gesichts verbarg und es ihm erlaubte, sein Gesicht entspannt zu lassen; es gab nichts Mühevolleres, als den ganzen Tag, solange Licht war, ein Gesicht aufzusetzen [...]“ (ebd., 57). Diese Darstellung des Gesichts als entfremdendes Element für das Subjekt und als integraler Bestandteil des gesellschaftlichen Rahmens steht in engem Zusammenhang mit dem wiederkehrenden Motiv der Maske im Kontext des kolonisierten Eingeborenen. Dies bezieht sich auf die oberflächlichen Faktoren, die es ermöglichen, die schwarze Bedingung des Seins und seine quasi-Nicht-Existenz in der Öffentlichkeit zu verbergen (Howlett 1948: 769; Fanon 1967: 200).

In diesem Sinne ist die Maske – das Gesicht – das performative Element, das die Einbeziehung des Subjekts in eine symbolische Ordnung ermöglicht, zu der es im kolonialen System nicht gehört. In ähnlicher Weise fühlt sich Heemke in der Gemeinschaft, der er angehört, abgekoppelt und unwohl. Heemke teilt mit dem kolonialen Trauma die Notwendigkeit, ‚Sicherheitsräume‘ zu suchen, die es ermöglichen, die Erinnerung an die traumatische Erfahrung neu zu artikulieren und die zerstörte Subjektivität wiederherzustellen. Diese Räume sind von der öffentlichen Sphäre getrennt, die als Überwachungsbereich mit der Macht zur Zwangs- und Delegitimierung konzipiert ist (Lloyd 2000: 215). Im Fall von Heemke ist dieser Raum die Dunkelheit des Hauses, also ein Raum, der durch Unsichtbarkeit und Isolation bestimmt ist: „Solange es dunkel war, konnte die Frau, die neben ihm lag, sein Gesicht nicht sehen, und so war alles leichter auszuhalten“ (Böll 1973: 57). Der Weg, diesen Identitätsbruch zu überwinden, der durch das Motiv der Maske artikuliert wird, besteht darin, sich von seinem Gesicht zu befreien, das ihn in einem Zustand der Passivität und Untätigkeit hält: „[...] jetzt erst starte ich – aber das harte Gesicht kann ich jetzt ablegen und wegtun, wie man einen alten Hut wegtut, den man nicht mehr braucht; ich werde ein anderes Gesicht haben, vielleicht mein eigenes...“ (ebd., 76).

Obwohl Heemke nicht als rassifiziertes Subjekt betrachtet werden kann, deutet seine Erfahrung des Kontextes, in dem er lebt, auf eine Reihe von Merkmalen hin, die denen in der kolonialen Welt ähnlich sind. Das bemerkenswerteste Merkmal ist die Biologisierung und Medikalisierung des Sozialen, was nicht nur durch die drei Figuren im psychiatrischen Zentrum exemplifiziert wird, sondern auch durch Heemkes Angst vor Krankheit oder davor, als ‚geistig krank‘ wahrgenommen zu werden und vor allem durch seine Tendenz, Persönlichkeitsmerkmale oder Gefühle zu pathologisieren: so erscheint ihm die Stimmung der Eltern der Kinder, die untersucht werden müssen, als eine Krankheit – „[...] und sie alle hatten jene unechte Heiterkeit, die vor Prüfungen wie eine Krankheit über die Menschen fällt“ (ebd., 66)–, er meint, dass die Schüchternheit seines Onkels geheilt und ausgerottet werden sollte wie ein Husten – „Schüchternheit ist eine Krankheit, die man heilen sollte wie einen Husten“ (ebd., 68)– und er gibt seinen Gefühlen die Fähigkeit, ihn zu ersticken – „Er unterbrach sich, weil das, was Alfred Gefühle und Ressentiment genannt hätte, ihm die Luft nahm“ (ebd., 72)–. In der Kolonie wurden den Kolonisierten bestimmte Einstellungen und Persönlichkeitsmerkmale zugeschrieben – wie zum Beispiel eine Neigung zur Faulheit oder Manipulation, Unschuld oder Promiskuität – welche aufgrund des Einflusses von Rassismus als Symptome der Unterentwicklung kodiert wurden und in ihr biologisches Sein eingebettet waren (Lloyd 2000: 219). Ähnliches geschah mit den Juden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa, die, nachdem der Prozess der Biologisierung und Rassifizierung des Judentums durch Verweise auf Physiologie, wirtschaftliche Aktivitäten oder Theologie abgeschlossen war, als ‚Parasiten‘, ‚Plagen‘ oder ‚Infektionen‘ innerhalb des sozialen Körpers betrachtet wurden (Steinweis 2006).

Tatsächlich ist das Phänomen des *double-consciousness* eng mit der medizinischen Wissenschaft verbunden. Der Begriff wurde in Fachzeitschriften verwendet, um das zu beschreiben, was die wissenschaftliche Gemeinschaft als ‚die Krankheit der Schwarzen‘ betrachtete, die Drapetomanie: eine Geisteskrankheit, die durch einen unaufhaltsamen Drang zur Flucht gekennzeichnet ist, der auf die dem kolonisierten Subjekt innewohnende geistige Schwäche zurückzuführen ist und medizinisch geheilt werden musste. Das *double-consciousness* dehnte sich über den medizinischen Bereich hinaus aus, um zahlreiche Leiden zu beschreiben, die eine Unfähigkeit zur absoluten Selbsthingabe nicht nur an eine Institution, sondern auch an andere Regime sozialer und politischer Kontrolle nahelegten (Eze 2011: 887-888). Dementsprechend versucht Heemke, die Spaltung seiner Identität vor den Augen seiner Frau und seiner Kollegen zu verbergen, weil ihn die Angst, als ‚unfähig‘ bezeichnet zu werden, belastet. Als positive Gegenleistung zur Identitätsfragmentierung macht das *double-consciousness* das Subjekt, das darunter leidet, nicht nur zu einem einfachen Opfer, sondern zu einem revolutionären Subjekt: eine Person mit einem ‚zweiten Gesicht‘, die selbst die Wahrheit eines verborgenen Sinns der Geschichte sehen oder bezeugen konnte (ebd., 888). Dementsprechend beschließt Heemke am Ende von *Daniel, der Gerechte*, nachdem er ‚eine historische Wahrheit‘ – die Rolle des Bildungswesens im Kontext des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms – verstanden hat, die Passivität zu überwinden, die seine Interaktion mit der Außenwelt in den letzten dreißig Jahren geprägt hat und die seiner Opferrolle entspricht, und im Einklang mit seinem Gerechtigkeitsideal zu handeln: „Er würde Wierzok dieses Jahr ersparen; kein Kind wollte er dem ausgesetzt wissen, dem er ausgesetzt gewesen war, kein Kind, am wenigsten aber dieses – dem er begegnet war wie sich selbst –“ (Böll 1973: 76).

Die Verbindung zwischen Psychiatrie und Kolonialismus wurde seit den ersten Werken zur postkolonialen Theorie nachgezeichnet. Die Rechtfertigung für die Präsenz der psychiatrischen Medizin in kolonialen Gesellschaften lässt sich bis zu den ersten orientalistischen Darstellungen der kolonialen Welt in Europa zurückverfolgen, in denen diese als Räume des Wahnsinns und der Unvernunft dargestellt wurden. Nach Fanons Ansicht operieren Politik und psychische Gesundheit nicht in verschiedenen Bereichen; Kolonialismus ist mental toxisch und unterdrückend, eines der Instrumente kolonialer Institutionen mit diesen Merkmalen ist die psychiatrische Hospitalisierung (Asselah und Fanon 1957: 21-24). Im Allgemeinen lehnt Fanon die Wahrhaftigkeit jeder Wissenschaft in kolonialen und rassistischen Gesellschaften ab, die den Status quo akzeptiert und versucht, den Einzelnen zu helfen, sich an eine im Wesentlichen antihumane Gesellschaft anzupassen: Jede Psychiatrie, die von einer Prämisse ausgeht, die die koloniale Gesellschaft normalisiert, erfüllt keine andere Rolle als die Verstärkung der Neurose (ebd., 11). Das heißt, es ist die koloniale Norm selbst, die das Trauma verursacht, das später zu Wahnsinn wird, und es ist der psychiatrische Diskurs in der Kolonie, der die Bedingungen schafft, unter denen die Kolonisierten diagnostiziert werden, sowie die Experimente an ihnen legitimiert.

Die Psychiatrie ist daher eine Quelle der Ausbeutung, indem sie in Kolonie zu einem Mittel wird, um Intelligenz aus der kolonisierten Bevölkerung zu extrahieren und Argumente zu liefern, um Autorität über den kolonisierten Patienten auszuüben (Fanon 1965). Die in kolonialen Gebieten durchgeführten Studien waren nicht marginal, sondern griffen ein und veränderten den Verlauf der europäischen Psychiatrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Keller 2007: 3). Die Überseegebiete dienten als riesige Labore, um eine Reihe von medizinischen, wissenschaftlichen und sozialen Projekten zu testen und zu perfektionieren, bevor sie auf europäischem Boden angewendet wurden (Rabinow 1989).

Das neuartigste Element, das die Kolonialpsychiater in ihr Fachgebiet einbrachten, war die Entwicklung einer empirisch basierten Subdisziplin zur Untersuchung der Beziehung zwischen Rasse und Geist. Dieses Wissen über die kolonisierten Bevölkerungen war nicht neutral, sondern stellte definierte, als ‚universell‘ geltende Verbindungen zwischen ‚Wahnsinn‘, ‚primitiven Mentalitäten‘ und ‚krimineller Impulsivität‘ her, die bestimmte kolonialisierte Subjekte aus der menschlichen Gemeinschaft ausschlossen (Keller 2007: 7-9). Letztendlich stellt die koloniale Psychiatrie eine Instanz dar, in der die Wissenschaft mit einem sozial und politisch rassistischen Regime kollidiert, was zwei Konsequenzen mit sich bringt: ein Schweigen über das gewalttätige Erbe und eine Verneinung der Subjektivität des Kolonisierten.



Diese beiden Konsequenzen sind auch im Kontext der in Europa durchgeführten eugenischen Politiken und insbesondere im nationalsozialistischen Sterilisations- und Euthanasieprogramm präsent: Einerseits impliziert das Fehlen von Zeugnissen der Opfer aufgrund des Fehlens von Überlebenden, dass die Erinnerung an diese Ereignisse aus der Sicht des Täters konstruiert werden muss; andererseits impliziert die Tatsache, dass das Schicksal der Patienten des Programms von Psychiatern und Ärzten entschieden wurde, die Verneinung der Subjektivität der Opfer. Tatsächlich kann das in dem Ausschluss der Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie aus den Nürnberger Prozessen beobachtet werden (Knittel 2014: 19). Die im Bereich der kolonialen Psychiatrie hergestellten Verbindungen zwischen ‚Wahnsinn‘, ‚Rasse‘, ‚Erblichkeit‘ und ‚Biologie‘ waren grundlegend für die Entwicklung dieser Art von Politiken – sowie später für die Vernichtung der Juden: Die Rassifizierung der Patienten psychiatrischer Einrichtungen ermöglichte ihre Umwandlung in radikale Andersheiten – und definierte sie somit als ‚unheilbar‘ – und letztendlich ihre Eliminierung. Tatsächlich ist diese Rassifizierung der Patienten psychiatrischer Einrichtungen mit der Alterisierung des Juden verbunden, sodass es Entsprechungen und Gegenseitigkeiten in den ideologischen Konstruktionen beider Figuren gibt. Die Pathologisierung und die Rassifizierung, Prozesse, die auch im kolonialen Regime präsent sind und für dessen Konsolidierung entscheidend sind, konvergierten, um sowohl die Kategorie des ‚Gemeinschaftsfremdes‘ als auch die des ‚Juden‘ zu bilden, die sich parallel entwickelten und in ein Netzwerk von Übertragungen und Einflüssen verwickelt waren.

Das nationalsozialistische Euthanasieprogramm führte später zum Holocaust. Dies sollte nicht als Präzedenzfall betrachtet werden, sondern als seine erste Stufe: Sowohl die Opfer der psychiatrischen Anstalten als auch die Opfer der Konzentrationslager stellen das dar, was Giorgio Agamben als *nuda vita* definiert hat, das heißt, Leben, die jeglichen rechtlichen Wert verlieren und infolgedessen zu Orten der Ausübung souveräner Macht werden. Die Selbstzuschreibung des Regimes, das Recht zu haben, zu entscheiden, ob ein Leben lebenswert oder nicht lebenswert ist, verbunden mit einer genetischen Definition des Rassenbegriffs, führte zu einer Politik der Ausgrenzung und Eliminierung, bei der jeder als ‚unerwünscht‘ eingestuft werden konnte (Agamben 2005). Agamben ist der Ansicht, dass der Punkt, der das nationalsozialistische Euthanasieprogramm und den Holocaust unweigerlich verbindet, seine Unnötigkeit ist: Aus institutioneller und wirtschaftlicher Sicht war das Euthanasieprogramm kostenlos unpraktisch – da seine Opfer vor allem Kinder und alte Menschen waren, die sich nicht reproduzieren konnten – und daher antizipiert Hitlers Beharren darauf, es in Gang zu setzen, unvermeidlich die unverhältnismäßige und ungerechtfertigte Gewalt des jüdischen Völkermords (Knittel 2014: 41).

Diese Perspektive vernachlässigt jedoch einen entscheidenden Faktor in beiden Vernichtungsprozessen, der es ermöglicht, die koloniale Zerstörung als ein Phänomen zu betrachten, das sowohl dem Euthanasieprogramm als auch dem Holocaust entspricht. In allen drei Fällen gibt es wirtschaftliche Gründe – wenn auch unterschiedlicher Art –, die diese übermäßige und unverhältnismäßige Gewalt in gewissem Maße unterstützen: Der grundlegende Unterschied besteht darin, dass das koloniale System die Unterwerfung und Ausbeutung der Kolonisierten aus Gründen der Produktion und des Profits propagierte, während im Fall des Euthanasieprogramms und des Holocausts die Tötungen aus Gründen der Einsparung gerechtfertigt wurden, wie die Propaganda der Zeit zeigt.

In *Daniel, der Gerechte* kann man die Ähnlichkeiten zwischen der europäischen Psychiatrie und der kolonialen Psychiatrie durch verschiedene Referenzen beobachten. Die Erinnerungen an die traumatische Erfahrung von Heemkes Prüfung werden neben einer anderen Reihe von Erinnerungen präsentiert, die den Onkel Thomas als zentrale Figur haben, der zusammen mit seinen Kollegen in einer psychiatrischen Anstalt ermordet wurde. Der Erzähler stellt die Entwicklung von der soziopolitischen Konjunktur dar, in der Heemke seine Prüfung ablegt – einem Moment des Niederlassens und Aufstiegs bestimmter Ideen und Politiken, die später im Nationalsozialismus kristallisieren würden – bis zu den Folgen der Implementierung des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms durch die Verwendung einer Reihe von chromatischen Bildern:

Gemüsekarren rollten übers Pflaster, ein Bäckerjunge kam mit dem Brötchenkorb vorbei, und ein Mädchen ging mit einer Milchkanne von Haus zu Haus und hinterließ auf jeder Treppe eine kleine bläuliche Milchspur – sehr fein waren ihm die Häuser vorgekommen, in

denen keiner zu wohnen schien, und jetzt noch konnte er an den Ruinen die gelbe Farbe sehen, die ihm damals so fein vorgekommen schien (Böll 1973: 69-70).

Das oximoronische Anfangsbild der bläulichen Milch des Mädchens, die die Treppen der Häuser befleckt, verweist auf die von den nationalsozialistischen eugenischen Politiken angestrebte Rassenreinheit, wird aber bald in ein anderes Bild verwandelt, das die Farbe Gelb mit Ruinen verbindet. Auf diese Weise wird suggeriert, wie die anfänglichen Bestrebungen zur Rassenverbesserung die Zerstörung – verbunden mit den Ruinen – von Subjekten wie Behinderten und Juden mit sich bringen – die Farbe Gelb im nationalsozialistischen Imaginären verweist einerseits auf Krankheit und andererseits auf die Farbe, die in den Sternen verwendet wurde, um Juden zu identifizieren. Die Gegenüberstellung der Erfahrung der Prüfung und der Ermordung von Onkel Thomas bringt zwei Implikationen mit sich. Einerseits überträgt sie die individuelle Erfahrung auf eine soziale Ebene und verleiht damit der „Aktion T4“ die Kategorie eines kollektiven Traumas. Andererseits stellt sie eine Parallele zwischen der psychiatrischen und der Bildungseinrichtung her und hebt die Funktionen der Einschließung, Indoktrination und Subjektivitätsmodellierung hervor, die in beiden stattfinden. In diesem Sinne reduzieren beide die Identität auf eine Funktion und fallen in die Kategorie der ‚totalen Institution‘ (Goffman 1961). Die beiden Implikationen weisen Ähnlichkeiten mit dem Fall des Kolonialismus auf: Dieses Phänomen erzeugt ein kollektives Trauma, und sowohl die Psychiatrie als auch die Bildung sind grundlegende Disziplinen für die Regulierung und Kontrolle der Kolonie.

## 5. *Magic negro* und koloniale Schemata im III Reich

Die Zentralität der Figur des Onkel Thomas in der Kurzgeschichte symbolisiert die Kontinuität zwischen dem kolonialen Regime und der Kultur und der europäischen Kultur der Zwischenkriegszeit. Diese Figur übernimmt die Rolle eines Propheten des Verlusts der Gerechtigkeit in der Welt und stellt eine Übertragung der gleichnamigen Figur ‚Uncle Tom‘ aus dem Roman von Harriet Beecher Stowe von 1851, *Uncle Tom's Cabin*, dar. Wie Susanne Knittel (2014: 85-86) angibt, ist ‚Uncle Tom‘ in diesem Roman eine tragische Figur aufgrund seiner Stellung als Sklave im kolonialen System. Er wird geopfert, weil er die Ungerechtigkeit der Sklaverei anprangert, und dient als Retter und moralische Inspiration für mehrere Figuren. Sowohl Onkel Thomas als auch ‚Uncle Tom‘ teilen das Schicksal, aus den Gesellschaften ausgeschlossen zu werden, die sie zu erleuchten versuchen, und sterben später als Märtyrer: Beide sind marginalisierte Figuren, die eine symbolische Macht besitzen, aber daran gehindert werden, ihre Stellung als Außenseiter zu überwinden. Im Fall von Onkel Thomas liegt diese symbolische Macht in seiner Fähigkeit, mit einem unsichtbaren Chor zu kommunizieren, der aufgrund seiner Ermordung keine Antwort erhalten kann: „[...] und auch Thomas war tot: sie waren ermordet worden, und der Chor, der versteckt seinen Klagegesang herunterbetete, dieser Chor wartete umsonst auf die Antwort, die nur Thomas ihm geben konnte“ (Böll 1973: 66).

Die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Figuren helfen, die Parallelen in der Darstellung behinderter Figuren und rassischer Minderheiten in der Literatur zu erkennen. ‚Uncle Tom‘ fungiert als Prototyp dessen, was in der amerikanischen Literatur und im Film als *magic negro* bekannt ist: eine schwarze Figur, die eine besondere Vision oder Macht besitzt und aus dem Nichts auftaucht, um dem weißen Protagonisten zu helfen, seine eigenen Fehler zu erkennen und zu überwinden. Diese Figur ist auf eine interne oder externe Weise behindert, sei es durch Diskriminierung, Defizienz oder soziale Einschränkung. Trotz gewisser Kräfte bleibt der *magic negro* eine stereotypisierte und marginalisierte Figur, die dem weißen Protagonisten dient und keine eigenen Merkmale besitzt (Knittel 2014: 85-86). Ähnlich bietet Böll in seiner Kurzgeschichte keine definierenden Merkmale von Onkel Thomas, außer der Tatsache, dass er in einer psychiatrischen Anstalt untergebracht ist, Zigaretten raucht und ständig einen Satz wiederholt, der, als er von Heemke übernommen wird, eine besondere Relevanz und Bedeutung im Zusammenhang mit dem soziopolitischen und kulturellen Kontext erhält, in dem beide Figuren leben.

Diese ästhetischen Verbindungen zwischen dem kolonialen Universum und der Darstellung des Kontextes der eugenischen Praktiken des Nationalsozialismus finden sich nicht ausschließlich in den Ähnlichkeiten zwischen einigen Figuren von *Daniel, der Gerechte* und anderen, die zu kanonischen Werken im Hinblick auf die literarische Darstellung des Kolonialismus

gehören. Es können auch Ähnlichkeiten zwischen einigen Figuren und bestimmten Archetypen innerhalb der postkolonialen Theorie gefunden werden. Die beiden Figuren, die Onkel Thomas im psychiatrischen Zentrum begleiten, anonymisiert und praktisch zum Schweigen gebracht erscheinen, können als zwei antagonistische Positionen hinsichtlich der Darstellung kolonialer Gesellschaften gelesen werden. Diese sind als ‚Typen‘ definiert und ihr plötzlicher Tod vor 1940 wird als unnatürlich dargestellt – sie wurden ermordet – da er im Kontrast zu den Vorhersagen über ihr Leben steht: „Diese Typen werden sehr alt“, sagte der Pfleger zu ihm, „den wirft so leicht nichts um“ (Böll 1973: 66).

Einer von ihnen wird als sympathischer, freundlicher und lächelnder Mann präsentiert, der sich selbst ‚Majestät‘ nennt: „Kurz bevor sie den Eingang passierten, kam ein sehr freundlicher Mann auf sie zu und sagte: ‚Madame, bitte vergessen Sie nicht, mich mit Majestät anzureden‘, und die Mutter sagte leise zu dem Mann: ‚Majestät‘“ (ebd., 61). Sein Optimismus und seine Fröhlichkeit verweisen auf den zivilisatorischen Optimismus und platzieren ihn damit in Bezug auf das koloniale Imaginäre an die Stelle des Kolonisators. Seine Selbstdefinition durch einen Titel für Könige oder Kaiser impliziert Größe, Überlegenheit und Autorität über andere sowie die Forderung nach Anerkennung als solcher, verweist auf die Performativität, die dem Akt der Kolonisation innewohnt: Der Kolonisator setzt sich selbst als Herrscher und überlegenes Wesen gemäß einem ‚göttlichen Recht‘, das nicht ratifiziert, sondern nur befolgt werden muss.

Die andere Figur, die Onkel Thomas in der psychiatrischen Anstalt begleitet, wird als passives Subjekt dargestellt, dünn, mit hängenden Schultern und verlorenem Blick: „Und später, als sie durch den grüngestrichenen Gang zurückgingen, sah er am Fenster einen schmalen Mann mit hängenden Schultern, der stumm in den Garten hinausblickte“ (ebd., 60-61). Er ist die erste der drei Figuren in der psychiatrischen Anstalt, die stirbt. Im Jahr 1934 ist diese Figur so dünn geworden, dass sie zwischen den Gitterstäben des Fensters der psychiatrischen Anstalt hindurchschlüpfen kann, um sich in den Garten zu stürzen. Der Selbstmord dieses Mannes erfolgt zu dem Zeitpunkt, als Zwangssterilisationen von Behinderten durch den Nationalsozialismus – bereits an der Macht – durchgeführt werden und symbolisiert die Ausweglosigkeit angesichts der aktuellen Situation: Die physische Möglichkeit, der repressiven Kontrolle der psychiatrischen Anstalt – materialisiert in den Gittern – zu entkommen, führt nur zum Tod.

Die Charakterisierung der Figur verweist auf den Prozess der ‚Sklerotisierung‘ und ‚Versteinerung‘, dem die Eingeborenen nach der Kolonisation ausgesetzt sind, bei dem das Organische anorganisch und das Dynamische statisch wird (Fanon 1965: 66; 1963: 93). Die Internierung dieses Mannes in der psychiatrischen Anstalt bedeutet seine Verneinung der Subjektivität und seine Herabsetzung auf den ontologischen Status des Objekts. Auf diese Weise wird er in die ‚Zone des Nicht-Seins‘ eingefügt – eine Zone, die durch das biologische Konzept der Rasse abgegrenzt ist – und nähert sich somit der Figur des ‚lebenden Toten‘: Sein Selbstmord bedeutet einfach das Ende der Entwicklung eines Todes, der bereits im Leben begonnen hatte „in Form einer tiefen Depression und einer tonischen Unbeweglichkeit“ (Fanon 1963: 279). In diesem Sinne werden diese beiden Gefangenen eingeführt, um den sozialen Kontext zu evozieren, in dem Onkel Thomas lebt. Gleichzeitig, da sie die einzigen beiden Beispiele für Gefangenen sind, die angeboten werden, deutet ihre Darstellung auf eine kontrastierende Beziehung zwischen beiden Figuren hin, die auf die dialektische Struktur zwischen Herr und Knecht verweist, die sowohl in der kolonialen Welt als auch in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern vorhanden ist: Autorität gegenüber Unterordnung, Aktivität gegenüber Passivität und Vitalität und Leben gegenüber Atonie und Tod.

Die Hauptfigur Heemke nimmt Haltungen an, die typisch für die Figur des Kolonisierten sind. Die dem kolonialen System innewohnende Gewalt, die sich in allen Lebensbereichen manifestiert und eine systematische Verneinung des Kolonisierten darstellt, verursacht beim Kolonisierten einen permanenten Zustand von Wut und Zorn. Dieser Zustand beeinflusst das körperliche Verhalten des Eingeborenen und führt zu irrationalen Gewalttaten gegen seine Mitmenschen (ebd., 54). Wut und Zorn ähneln der Trauer, da sie ständig das Erlebte und den Verlust präsent halten (Lloyd 2000: 221). Analog dazu sind die beiden Gefühle, die Heemke definieren, Wut und Groll. Einerseits zeigt seine Annahme, dass der etymologische Ursprung von ‚Gerechtigkeit‘ in ‚Rache‘ liegt, seine Besessenheit mit der aus Erfahrung abgeleiteten Wut und seine Vorstellung von einem Rechtssystem, das auf nicht überwundener Gewalt beruht: „[...] und er schrieb in

Gerechtigkeit statt des zweiten e ein ä, weil er sich dunkel daran erinnerte, dass alle Worte einen Stamm haben, und es schien ihm, als sei der Stamm von Gerechtigkeit Rache“ (Böll 1973: 75). Andererseits ist das definierende Merkmal von Heemke nach seinem Freund Alfred der Groll: „Alfred, sein Freund, der vor einem Jahr gestorben war, hatte immer gesagt: Du bist nie über einige Ressentiments hinweggekommen – und alles, was du tust, ist zu sehr von Gefühlen bestimmt“ (ebd., 63). Beide Gefühle verzerren nicht nur die anfängliche traumatische Erfahrung, sondern halten sie auch aktiv und im gegenwärtigen Moment verankert. In diesem Sinne beeinflussen sie Heemkes Handlungen, obwohl sie Teil einer Identität sind, die verborgen bleibt und sich daher nicht in der physischen Welt manifestiert.

Nach der Rückkehr zur ursprünglichen traumatischen Erfahrung durch das Treffen mit Wierzok und deren vollständigem Verständnis postuliert Heemke, dass er nur drei Möglichkeiten hat, um mit seinem Leben weiterzumachen: „Ich habe drei Möglichkeiten“, dachte er, „ich kann in das Kind fallen, das dort auf der Treppe sitzt, ich kann der Mann mit dem blassen gedunsenen Gesicht bleiben, und ich kann Onkel Thomas werden“ (ebd., 70). Da es sich um eine Wahl handelt, die Heemke zu einem bestimmten Zeitpunkt treffen muss, werden diese Alternativen als gleichzeitig dargestellt. Die Identifikation Heemkes mit Wierzok führt jedoch dazu, dass diese Option als eine ‚Rückkehr‘ betrachtet wird – „Nein, nicht wieder dieses Kind sein“ (ebd., 71) – und die Betonung des blassen Gesichts des Mannes stellt diese Option als Beibehaltung der gegenwärtigen Situation dar.

In diesem Sinne koexistiert die Gleichzeitigkeit der drei Optionen mit der Diachronie: Es handelt sich nicht um sich gegenseitig ausschließende Alternativen, sondern um drei verschiedene Phasen innerhalb eines chronologischen Kontinuums, die jederzeit aktualisiert werden können. Diese drei Phasen, die als drei Stadien innerhalb eines sozialen Systems verstanden werden können, das für Produktivität und die Zerstörung von als ‚lebensunwert‘ betrachteten Subjekten plädiert, weil sie nicht den Standards entsprechen, stimmen mit drei Phasen überein, denen sowohl das kolonialisierte Subjekt in der Kolonie als auch der Gefangene im nationalsozialistischen Konzentrationslager ausgesetzt sind. Erstens entspricht die Haltung des Kindes Wierzok – einsam und fleißig – der Phase der Marginalisierung, in der das Subjekt seiner Subjektivität, Geschichte und Besitztümer beraubt wird und gezwungen ist, in ein soziales, politisches und wirtschaftliches System einzutreten, das ihm fremd ist und in dem es keinen Handlungsspielraum hat. Zweitens entspricht die Haltung Heemkes – angepasst und scheinbar integriert – der Phase der Assimilation, in der sich das Subjekt den Zwängen des Systems, in das es eingefügt wurde, gebeugt hat, um das Überleben zu sichern, aber immer noch bewusst ist, dass ein Teil seiner Identität ausgelöscht wurde. Drittens entspricht die Haltung von Onkel Thomas – passiv und verstummt – der Phase der Entfremdung, in der das Subjekt jegliche Reste seines früheren Lebens und seiner eigenen Stimme innerhalb des Systems, das es absorbiert hat, verloren hat, zu einer bloßen Form ohne offensichtliche Funktion geworden ist und jede Hoffnung auf die Möglichkeit, weiterzuleben, verloren hat.

## 6. Schluss: die Unaussprechlichkeit des historischen Traumas

Das Schweigen, dem Onkel Thomas ausgesetzt war und das charakteristisch für die Phase der Entfremdung ist, wird in der zentralen Erfahrung der Kurzgeschichte vorweggenommen: die Unmöglichkeit, einen Aufsatz über seinen Besuch bei seinem Onkel in der psychiatrischen Anstalt im Rahmen der Prüfung von Heemke sprachlich zu formulieren. Der Titel des Aufsatzes, ‚Ein merkwürdiges Erlebnis‘, führt ein metafiktionales Element in die Erzählung ein, da er auf das ‚unerhörte Ereignis‘ verweist, das seit *Novelle* (1828) von Johann Wolfgang von Goethe als die Essenz jeder kurzen Erzählform gilt (Knittel 2014: 84). Dementsprechend ist der Aufsatz mit der europäischen – insbesondere deutschen – literarischen und kulturellen Tradition verbunden. Heemkes Unfähigkeit, den Aufsatz zu schreiben, ist mit der Unmöglichkeit verbunden, die Erzählung im Rahmen des durch verschiedene historische Katastrophen verursachten Traumas zu artikulieren.

Im Zusammenhang mit dem Fall der Kolonisierten, der Vernichtung der Behinderten im Rahmen der nationalsozialistischen Euthanasiepolitik und der Gefangenen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern liegt diese Unmöglichkeit erstens im anfänglichen Schweigen, das die

Unterwerfung begleitet, und zweitens in der Unaussprechlichkeit und Unermesslichkeit des Erlebten, das nicht in sprachliche Begriffe übertragen werden kann. Die Tatsache, dass der Aufsatz, den Wierzok schreiben muss, dasselbe Thema behandelt, deutet auf die Wiederholung und Wiederholbarkeit des Traumas hin. In diesem Sinne ist die traumatische Erfahrung der nationalsozialistischen Euthanasie mit anderen historischen Episoden traumatischen Charakters verbunden. Wie Cathy Caruth (1991: 188) in Bezug auf das Werk Freuds anmerkt, manifestiert sich in der Latenzphase des historischen Traumas die unauflösliche und politische Verbindung mit anderen Geschichten: Die traumatische Natur der Geschichte impliziert, dass Ereignisse nur insofern historisch sind, als sie andere betreffen. Daher umfasst die Geschichte der Behinderten, der Kolonisierten und der Juden auch das Leiden des Traumas der anderen. *Daniel, der Gerechte* zeigt, wie die Konstruktion des Andersseins und des historischen Traumas im europäischen literarischen Diskurs eng mit früheren ästhetischen Modellen verbunden ist, die in unterschiedlichen Kontexten angesiedelt sind. Aus einer eurozentrischen Perspektive werden daher die verschiedenen historischen Anderssein und ihre Leiden nach einem gemeinsamen Muster modelliert, das die Besonderheiten verwirft und die Allgemeinheiten hervorhebt, um sie in eine gemeinsame literarische Form einzufügen.

## 7. Literaturverzeichnis

- Agamben, Giorgio. *Homo sacer. Il potere sovrano e la nuda vita*. Turin, 2005.
- Arendt, Hannah. *The Origins of Totalitarianism*. Ohio, 1958.
- Asselah, Silmane und Frantz Fanon. „The Agitation Phenomenon in Psychiatry. General Considerations and Psychopathological Significance.“ *Maroc Medical*, 36, 380, 1957, S. 21-24.
- Assmann, Aleida. „A Spectre is Haunting Germany: The Mbembe Debate and the New Antisemitism.“ *Journal of Genocide Research*, 23, 3, 2021, S. 400-411. <https://doi.org/10.1080/14623528.2020.1847861>
- Ayaß, Wolfgang. „Demnach ist zum Beispiel... asozial‘. Zur Sprache sozialer Ausgrenzung im Nationalsozialismus“. *Ungleichheiten im Dritten Reich. Semantiken, Praktiken, Erfahrungen*, herausgegeben von Nicole Kramer und Armin Nolzen, Göttingen, 2012, S. 69-89.
- Beiner, Guy. „Probing the Boundaries of Irish Memory: From Postmemory to Prememory and Back.“ *Irish Historical Studies*, 39, 154, 2014, S. 296-307. <https://doi.org/10.1017/S0021121400019106>
- Böll, Heinrich. „Daniel, der Gerechte“. *Erzählungen*, herausgegeben von Stefan Freund, Kopenhagen, 1973, S. 57-76.
- Caruth, Cathy. „Unclaimed Experience: Trauma and the Possibility of History.“ *Yale French Studies*, 79, 1991, S. 181-192. <https://doi.org/10.2307/2930251>
- Césaire, Aimé. *Discours sur le colonialisme*. Paris, 1955.
- Chervel, Thierry. „Je nach Schmerz.“ *Perlentaucher*, 24.05.2020. <https://www.perlentaucher.de/essay/die-debatte-um-achille-mbembe-postcolonial-studies-und-der-holocaust.html>. [28.07.2025]
- Du Bois, William Edward Burghardt. *The Souls of Black Folk*. Oxford, 2007.
- Eze, Emmanuel C. „On Double Consciousness.“ *Callaloo*, 34, 3, 2011, S. 877-898. <https://doi.org/10.1353/cal.2011.0162>
- Fanon, Frantz. *The Wretched of the Earth*. New York, 1963.
- Fanon, Frantz. *A Dying Colonialism*. New York, 1965.
- Fanon, Frantz. *Black Skin, White Masks*. New York, 1967.
- Freud, Sigmund. *Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Schriften über die Religion*. Frankfurt, 1975.
- Goffman, Erving. *Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*. Garden City, 1961.
- Herman, Judith. *Trauma and Recovery*. New York, 1992.
- Howlett, Jacques. „Genèse blanche d’une idée du noir.“ *Présence Africaine*, 5, 1948, S. 768-771.
- Jameson, Fredric. „Imaginary and Symbolic in Lacan: Marxism, Psychoanalytic Criticism, and the Problem of the Subject.“ *Literature and Psychoanalysis. The Question of Reading: Otherwise* 55/56 (1977): 338-395. <https://doi.org/10.2307/2930443>



- Keller, Richard C. *Colonial Madness. Psychiatry in French North Africa*. Chicago / London, 2007.
- Knittel, Susanne C. *Disability, Ethnicity, and the Politics of Holocaust Memory*. New York, 2014.
- Lloyd, David. „Colonial Trauma/Postcolonial Recovery?“ *Interventions*, 2, 2, 2000, S. 212-228. <https://doi.org/10.1080/136980100427324>
- Moses, Anthony Dirk. „The German Catechism.“ *Geschichte der Gegenwart*, 23.05.2021. <https://geschichtedergegenwart.ch/the-german-catechism/>. [28.07.2025]
- Nolan, Mary. „The Historikerstreit and Social History.“ *New German Critique*, 44, 1988, S. 51-80. <https://doi.org/10.2307/488146>
- Nolte, Ernst. „Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 06.06.1986.
- Rabinow, Paul. *French Modern: Norms and Forms of the Social Environment*. Cambridge, 1989.
- Rothberg, Michael. *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Redwood City, 2009.
- Rothberg, Michael. „Lived multidirectionality: “Historikerstreit 2.0” and the politics of Holocaust memory.“ *Memory Studies* 15(6) (2022): 1316-1329. <https://doi.org/10.1177/17506980221133511>
- Rothberg, Michael. „Vergleiche vergleichen: Vom Historikerstreit zur Causa Mbembe.“ *Geschichte der Gegenwart*, 23.09.2020. <https://geschichtedergegenwart.ch/comparing-comparisons-from-the-historikerstreit-to-the-mbembe-affair/>. [28.07.2025]
- Sousa Ribeiro, António. „Reversos da modernidade: colonialismo e Holocausto.“ *Geometrias da Memória: Configurações Pós-Coloniais*, herausgegeben von António Sousa Ribeiro und Margarida Calafate Ribeiro, Porto, 2016, S. 43-58.
- Steinweis, Alan E. *Studying the Jew: Scholarly Antisemitism in Nazi Germany*. Cambridge, 2006.
- Stowe, Harriet Beecher. *Uncle Tom's Cabin or Life Among the Lowly*. London, 1981.